

[derbund.ch](https://www.derbund.ch)

«Wir wollen kein Bierfest sein»

Naomi Jones

6-7 Minuten

Das Buskers ist in kurzer Zeit ein Grossanlass geworden. Die Organisatorin Christine Wyss sagt, warum das Festival künstlerisch ernst zu nehmen sei.

↻ Aktualisiert: 06.08.2015, 10:52





Christine Wyss hat das Buskers-Festival vor zwölf Jahren ins Leben gerufen.

Manu Friederich

Frau Wyss, ist das Buskers mittlerweile zu gross?

Nein, betreffend Gelände und Anzahl Künstler ist es gleich wie am Anfang. Das Publikum hat sich im Vergleich zu den ersten drei Jahren hingegen mehr als verdoppelt. Das können wir nicht regulieren. In den Randstunden ist es aber immer noch ein gemütliches Festival.

Kommt die Strassenkunst angesichts der Publikumsmassen überhaupt noch zur Geltung?

Wir definieren Strassenkunst sehr breit. Am Buskers bringen wir Musik und Kunst auf die Strasse. Wir wollen nicht Strassenmusiker in einem Festival versammeln. Viele der Künstler spielen nur am Buskers auf der Strasse.

Die Bands müssen aber vor dem grossen

Publikum verstärkt spielen. Kann man Bühnenkunst wirklich auf die Strasse bringen, und sind verstärkte Acts noch Strassenkunst?

Ja, das geht. Wir kennen die akustischen Gegebenheiten der Stadt mittlerweile recht gut und wissen, wo leisere Acts stattfinden können und wo nicht. Ausserdem haben wir zwei rein akustische Gruppen, die Geschwister Küng und Voices of Africa.

In der Altstadt finden regelmässig Grossanlässe statt. Beschweren sich die Anwohner nicht?

Die Altstädter reagieren unterschiedlich. Einige freuen sich, andere ärgern sich. Zum Teil haben sie das Gefühl, wir seien in ihrem Wohnzimmer. Doch jede Stadt hat ihr Stadtfest.

Ist das Buskers also ein Volksfest?

Das Buskers ist ein Festival mit einer professionellen Programmation. Trotzdem ist es auch ein Sommerfest. Wir wollen aber kein Bierfest sein. Deshalb wählen wir auch die Gastrostände sorgfältig aus und verlangen von

ihnen eine ansprechende Dekoration. Alles muss Stil haben. Trotzdem ist das Buskers aber auch kein Festival für die Elite.

Viele Städter lassen das Buskers an sich vorübergehen. Ist es ein Festival für die Agglomeration?

Viele Bestellungen von Programmheften kommen tatsächlich aus der Agglomeration. Wir haben ein grosses Einzugsgebiet. Das Publikum ist aber ebenso gemischt wie das Programm. Hier können die Leute Dinge entdecken, die sie sonst nicht sehen, weil sie zum Beispiel nicht in die Reithalle oder ins Theater an der Effingerstrasse gehen. Im Gegensatz zu vielen Festivals kann man am Buskers Neues entdecken. Denn in unserem Programm sind die meisten Künstler unbekannt.

Von Bern Tourismus werden Sie als Top Act gepriesen. Ist Kultur nur gut, wenn sie eine Wertschöpfungskette generiert, oder hat Kultur auch einen anderen Auftrag?

Kultur ist eine Art Grundnahrung und ein Grundrecht. Alle haben Anspruch darauf. Wir

bringen die Kultur zu den Leuten. Weil bei uns keine grossen Namen auftreten, müssen wir darum kämpfen, künstlerisch ernst genommen zu werden. Ich betone: Wir sind ein Festival und nicht ein Fest. Aber das Buskers generiert für die Stadt auch Wertschöpfung, etwa wenn die Hotels ausgebucht sind und Touristen ihre Ferien gezielt auf das Buskers ausrichten. Dass wir darauf hinweisen, hat kulturpolitische Gründe. Wir müssen unsere Relevanz darlegen, um Subventionen zu erhalten.

**Sie haben ein Budget von 750'000 Franken.
Das ist viel Geld. Wofür geben Sie es aus?
Und wie nehmen Sie es ein?**

Das Budget für das dreitägige Buskers ist im Vergleich zu anderen Festivals sehr tief. Das geht nur, weil wir den Künstlern ausser Anreise und Übernachtung keine Gagen zahlen. Wir arbeiten während des ganzen Jahres mit 220 Stellenprozenten für das Buskers; je näher das Festival rückt, desto mehr Leute arbeiten in den verschiedenen Teams wie Gastro, Technik, Infostände, Staff usw. Die Vor- und Nachbereitungen dauern ein Jahr. Wir schauen

uns im Winter viele Bands in Schweizer Clubs an. Im Juni besuchen wir zum Beispiel das Festival Artisti in piazza in Pennabilli bei Rimini. So finden wir Ideen zum Füllen der letzten Lücken in unserem Programm. Oft müssen wir uns aber auf Youtube-Videos und Bewerbungsdossiers verlassen. Wir haben rund 850 Acts mindestens eine Viertelstunde lang angeschaut.

Die 100'000 Franken Subventionen von der Stadt machen nur einen kleinen Teil des Budgets aus. Wie decken Sie den Rest?

Die Hälfte des Budgets decken wir mit den Bändeli. Den Rest mit Unterstützungsbeiträgen der Burgergemeinde, von Zünften, Stiftungen, Gönnerinnen und Gönnern, mit Inseraten, Vereinsbeiträgen, Buskershaus-Eintritten und natürlich wie jedes Festival mit Erträgen aus der Gastronomie.

Sie erwarten rund 70'000 Besucher, produzieren aber nur 35'000 Bändeli. Warum nicht mehr?

Rund die Hälfte der Besucher kauft freiwillig ein Bändeli. Diese Quote ist sehr hoch. Ausserdem

haben wir Probleme, genügend freiwillige Helfer für den Verkauf zu finden.

Ja, Sie haben kürzlich einen verzweifelten Aufruf rausgeschickt, dass Sie noch Helfer suchen. Einen Aufruf machen Sie aber jedes Jahr. Ist es ein Running Gag?

Am Schluss haben wir tatsächlich immer genug Helfer. Aber wir machen den Einsatzplan im Juli. Dann hatten wir deutlich weniger Anmeldungen als im Vorjahr. Wenn wir bis dann zu wenig Helfer haben, bekommen wir Panik. Die Leute melden sich immer später bei uns. Sie wollen sich nicht mehr festlegen und sich alle Optionen offenhalten.

Publiziert: 06.08.2015, 08:59

Dieser Artikel wurde automatisch aus unserem alten Redaktionssystem auf unsere neue Website importiert. Falls Sie auf Darstellungsfehler stossen, bitten wir um Verständnis und einen Hinweis: community-feedback@tamedia.ch